

HORST EVERS

A winter scene with a dog looking at a figure on a tree. The scene is set in a snowy landscape under a blue sky. A black dog with a red collar sits in the snow, looking up at a figure in a red Santa suit perched on a bare tree branch. In the background, there are snow-covered houses and evergreen trees. A lantern is visible in the bottom right corner.

Früher
war mehr
Weihnachten

dann endlich ebendieser Student auf ebendieser Toilette genauso überraschend in einen tiefen, regungslosen Schlaf fällt.

Also, für diesen eigentlich etwas unvoreilhaftem ersten Eindruck hat Herr Kumbat doch relativ gelassen reagiert. Natürlich musste ich später Badezimmer, Flur und Treppenhaus putzen. Und natürlich fünf Jahre lang bei Kumbats den Weihnachtsmann spielen. Aber gemessen an diesem Vorfall - also man muss wirklich sagen, das hätte auch schlimmer kommen können. Obwohl ich vermutlich der einzige Weihnachtsmann in ganz Berlin war, der nach der Bescherung der bescherten Familie auch noch das Bad geputzt hat, fünf Jahre lang. Das war dann eben auch so eine Art Tradition.

Wann lacht der Eskimo?

Die Eskimos, so heißt es, haben rund dreißig verschiedene Wörter für Schnee. Mein Nachbar hat nur ein Wort für Schnee, dafür aber, grob geschätzt, so um die zweihundert verschiedene Bestimmungswörter für den immergleichen Schnee: Scheißschnee, Drecksschnee, Mistschnee, Doofschnee, Arschschnee, Idiotenschnee, Stinkeschnee ...

Seit rund anderthalb Jahren darf mein Nachbar wegen der Familie nicht mehr in der Wohnung rauchen. Seitdem steht er auf dem Balkon, raucht und schimpft zitternd und bibbernd vor sich hin. Der erste Winter war ja noch milde, aber dieser Winter ist für ihn die Hölle. Zumindest schimpft er so: Sauschnee, Blödschnee, Sackrattenschnee ... Obwohl, im Sommer, wenn die Sonne steil auf seinen Südbalkon schlägt, kann er seine vielen Bestimmungswörter auch schön für die Hitze benutzen: Dreckshitze, Doofhitze, Misthitze ... Und im Frühjahr oder Herbst nutzt er sie dann eben für Wind oder Regen: Drecksregen, Mistregen und so weiter und so fort. Mein Nachbar schimpft einfach grundsätzlich gern. Einer der wenigen echten gebürtigen Berliner, die noch etwas auf Berliner Lebensart und Tradition geben. Die Tochter will sogar beobachtet haben, dass er manchmal gar nicht raucht, sondern, trotz der Eiseskälte, nur auf den Balkon geht, um ein bisschen das Wetter zu beschimpfen.

Deshalb ist er aber noch lange kein Stinkepeter. So wie er mit Inbrunst schimpfen kann, so kann er auch aus vollem Herzen lachen, das muss man schon fairerweise dazusagen. Zum Beispiel wenn eine orientierungsschwache Taube voll gegen das leicht vorstehende Mauerstück fliegt und runterkracht. Dann lacht er ganz laut und

ansteckend.

Anlässlich des hundertsten Geburtstags des Spieles «Mensch ärgere dich nicht» habe ich kürzlich gelesen, Schadenfreude sei ein rein deutsches Wort. In anderen Sprachen gäbe es dieses Wort gar nicht. Was sagen solche sprachlichen Besonderheiten eigentlich über den Charakter eines Volkes aus? Obwohl, ich kann es auch kaum glauben. Bitte, wie bedauernswert arm ist denn ein Volk, das das anmutige Glück der harmlosen, lebensfrohen Schadenfreude nicht kennt? Außerdem, wer schon einmal mit Holländern ein Spiel einer deutschen Fußballmannschaft gesehen hat, bei der die deutsche Mannschaft dann unterlag, der weiß, dass Holländer Schadenfreude sehr wohl und sehr gut kennen. Aber hallo!!!! Gleiches gilt meines Wissens auch für Engländer. Ein zeitweise leicht zynischer amerikanischer Freund erklärte mir hierzu, Engländer oder Amerikaner würden statt Schadenfreude «justice» sagen.

Eskimos hingegen haben vielleicht wirklich kein Wort für Schadenfreude, dafür aber dreißig verschiedene Wörter für Schnee. Wer so viel Schnee hat, braucht keine Schadenfreude mehr. Die vielen verschiedenen Wörter haben sie laut Etymologen, weil der Schnee für ihre Gesellschaft eine große, quasi metaphysische, identitätsstiftende Bedeutung besitzt.

Wir haben nur ein Wort für Schnee, dafür aber rund zweihundert verschiedene Formulierungen für völlig betrunken sein: hackevoll, sturzbesoffen, die Lampen ausgeschossen, den Vorhang zugezogen, zugelötet, Strandhaubitze, dicht wie Eimer, zu wie Karstadt und so weiter und so fort. Das ist natürlich auch interessant, so hat eben jedes Volk seine eigene sprachkulturelle Identität.

Die schönsten Weihnachtsmärkte der Welt (Folge 34): Auf dem Berliner Breitscheidplatz

Ich sag ja immer: Jeder Weihnachtsmarkt ist anders. Das ist wirklich mal was, was sie alle gemeinsam haben. Dass eben jeder wirklich anders ist. Zum Beispiel der am Breitscheidplatz. Der ist noch nicht so kommerzialisiert. Da wird nicht so eine rührselige Weihnachtsstimmung erzeugt, in der man den Leuten dann leichter das Geld aus der Tasche ziehen kann. Nein, das ist noch ein ehrlicher Rummel. Laut, dreckig, der reine Stress. Da wird einem «Stille Nacht» noch von einem Hammondorgelorchester ins Ohr gebrüllt. Das hält wach. Nicht dieses einullende Streichergesäusel von anderen Weihnachtsmärkten in ihrem Besinnlichkeitsfanatismus.

Eine Mutter zerrt ihr quiekendes Kind vom Aladin-Karussell, brüllt: «Sei endlich still, oder ich verkauf dich als Klingelton!» Meinte das die von der Leyen, als sie sagte: «Wir sollten Kinder nicht nur als Belastung sehen, sondern als gewinnbringende Zukunft»?

Eine andere Mutter hat ihre fünf Kinder mit einer Kordel wie an einer Freundschaftskette zusammengeknotet. So ist es selbst in diesem Trubel extrem unwahrscheinlich, dass sie eins verliert. Wahrscheinlich ist doch alles nur eine Frage der Organisation. Sie zieht kurz an der Kordel. Oh, am Ende der Kette kommt unter der Losbude noch ein sechstes Kind zum Vorschein.

Zwei Betrunkene am Glühweinstand unterhalten sich quasi in Klingeltönen. Während der eine tweetymäßig vor sich hin wimmert: «Ich bin so allein, so lonely, allein, so klein ...», scheppert der andere

wie der verrückte Frosch auf ihn ein: «Babababaaa, lass dich nicht gehn, brrr, bababaa, bist doch 'n stattlicher Kerl, brrbabababaaa ...»

Die Jugendlichen, die an ihnen vorbeikommen, greifen auf Höhe der beiden immer nervös zu ihrem Handy.

Matthias Horx und andere sogenannte Zeitgeistforscher glauben, diese Klingeltöne seien eine Art Jugendkultur. Wir können die nicht verstehen, so wie unsere Eltern den Punk nicht verstehen konnten. Na meinetwegen, aber der Punk war zumindest billiger. Für den Punk brauchte man als Anfänger erst mal nur einen abgebrochenen Mercedesstern. Und den gab's damals ja quasi an jeder Straßenecke für lau. Die Klingeltonjugendkultur gibt's dagegen nur mit Handy-Vertrag. Außerdem bedaure ich schon jetzt die nächste Generation, die sich dann mit Klingelton-Revivals, Klingelton-Musicals und Klingelton-Fashion auf den Modeschauen der Haute Couture rumschlagen muss. Und was wird dann wohl die nächste Jugendkultur sein? Womit soll man solche Klingeltoneltern denn noch schocken? Vielleicht sich technische Haushaltsgeräte implantieren lassen. Ein Espressoautomat im Knie oder eine Brotbackmaschine zwischen den Schulterblättern. So eine Jugendmode wäre zumindest mal irgendwie nützlich.

Eines der Kordelkinder hat sich beim Streicheln des Ponys vom Tierasyl irgendwie in der Mähne verfangen. Das Pony setzt sich in Bewegung und schleift die sechs Kinder hinter sich her. Die Mutter beginnt lauthals zu schimpfen. Die Karussellbetreiber fürchten um die weihnachtliche Stimmung und drehen vorsichtshalber die Hammondorgelmusik ein gutes Stück lauter. Was mag in solchen Momenten nur in den riesigen Plüschtieren auf den oberen Regalen der Losbude vor sich gehen? Der gigantische türkisfarbene Elefant zum Beispiel. Womöglich steht er da schon seit zehn, zwanzig oder noch mehr Jahren. Bestimmt hat er schon unzählige Hauptgewinne - freie Auswahl! - erlebt. Aber nie hat ihn jemand ausgewählt. Was muss das